



***Interview-Fragen an Hannes Heer in Vorbereitung auf
„Fischerhude - ein deutsches Dorf in der Nazizeit“***
Filmvorführung, anschließendes Gespräch und Diskussion mit Hannes Heer

In Vorbereitung auf die Filmvorführung in der Kulturbühne Bremervörde haben wir mit Hannes Heer ein Video-Gespräch geführt und ihm einige Fragen zu wichtigen Stationen seines Werdegangs und seiner Arbeit gestellt.

Frage: Worin sehen Sie die für Sie prägenden Antriebsmomente in Ihrem Leben, die Sie zu Ihren vielfältigen Tätigkeiten als Historiker, Autor, Dramaturg, Ausstellungsmacher und Dokumentarfilmer angeregt haben?

Ich hab` ganz brav Geschichte studiert und mich auf meine Promotion vorbereitet. Während meines Studiums habe ich gelernt, mich zu streiten und in der Öffentlichkeit zu zeigen. Und ich hab` dann vier, fünf Jahre beim Rundfunk und anderen Medien gewirkt. Da ist allerhand dabei heraus gekommen. Dies hängt natürlich zusammen mit meinem Lebensweg. Ich bin sehr früh in einem Zisterzienserkloster gelandet auf dem Westerwald mit über 90 Schülern. In Marienstadt, einem Kloster mit angeschlossener Schule. Dann war der Weg für mich vorgezeichnet. Ich wollte Priester werden. Ich habe aber bald meine ersten Begegnungen gehabt mit bestimmten Eingriffen. Ich war der Küster für uns Schüler in der Heiligen Messe. Als dies zu Ende war, bin ich mit einer Gruppe von Studenten nach Auschwitz gefahren. Das, was ich da sah, empörte mich. Ich bin erschüttert zurückgekommen. Danach war ich geprägt. Es war klar, dass ich so wie bisher nicht mehr weitermachen konnte. Da musste ich nicht mehr auf sonstige Ereignisse warten, sodass ich mich verankert habe an der Bonner Universität. Ich habe mich dort angelehnt an vorhandene Formen, sich auseinanderzusetzen, in Aktion zu treten. Es ereignete sich, dass Heinrich Lübke, der damalige Bundespräsident, ins Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit geriet. Es ruhte auf ihm, da er als Bauleiter im Rahmen von Rüstungsprojekten des NS-Regimes für den Einsatz von KZ-Häftlingen und die Errichtung von Baracken für ein Nebenlager des KZ Buchenwald verantwortlich gezeichnet hatte. Er war ein Teil, ein kleiner Teil des Vernichtungsapparats. Inzwischen hatte ich das Material eines Historikers zu Lübke entdeckt. Wir, eine kleine Gruppe des SDS, vier oder fünf Leute, haben am 6. Februar 1968 im Zimmer des Rektors auf diesen gewartet. Inzwischen haben wir die richtige Berufsbezeichnung von Lübke in das Goldene Buch der Universität eingetragen: „KZ-Baumeister“. Das wurde ein großer Skandal! Ich wurde daraufhin aus der Uni verwiesen. Derjenige Professor, der mir das Grab geschaufelt hat, musste jedoch selber abtreten, weil sein Lebenslauf als Nazi in Polen offengelegt wurde. So habe ich den Platz eines

„Revolutionärs“ eingenommen. Und als Krönung konnte ich mein Studium an der Uni Bonn wieder aufnehmen. Ab da hatte ich keine Begegnung mehr mit dem Katholizismus und reaktionären Studentenverbindungen. Ich hatte meinen Platz als SDS-Mitglied gefunden. Auschwitz war also meine Schlüsselerfahrung. Das war konkret, war drängender. Ich konnte mich an der Uni als prominenter SDS-Genosse bewegen. Bonn war ein Studienort für die Kamarilla aus dem rechten Lager. Es gab ständig Konflikte. Im Februar 1968 gab es die Gelegenheit, auf dem Marsch von 80.000 Vertriebenen aufzutreten. Wir haben durch unsere Parolen zunächst den Anschein erweckt, als ob wir zu ihnen gehörten. Sie waren von uns jungen Teilnehmern so begeistert, dass sie uns anfänglich mit Plätzchen und Schokolade überschütteten. Bis dann immer mehr von ihnen erkannten, dass wir nicht ihrer Meinung waren. Die anwesenden ausländischen Journalisten mussten daraufhin feststellen, dass wir protestierende Studenten waren. Den Slogan „Deutschland in den Grenzen Karls des Großen“ fanden die Mitmarschierenden großartig. Als sie dann merkten, dass wir uns über sie lustig machten, haben sie sich auf uns gestürzt. Wir zogen uns dann auf das Unigelände zurück. Ich saß oben auf einem Baum und hielt das Schild „Togo bleibt deutsch!“ hoch. Es waren Auseinandersetzungen, die den SDS und mich über Bonn hinaus bald bekannt gemacht haben.

Frage: Die unter Ihrer Leitung erarbeitete Ausstellung „Vernichtungskrieg - Verbrechen der Wehrmacht 1941 - 1944“ wurde zwischen 1995 und 1999 von etwa 900.000 Menschen in unterschiedlichen deutschen Städten besucht. Sie löste heftige Kontroversen aus. Wie stellen sich diese Auseinandersetzungen für Sie im Rückblick dar?

Wir waren vier Historiker, zwei Deutsche und zwei Österreicher, die drei unterschiedliche Themen bearbeiteten: Serbien, die 6. Armee in der Sowjetunion und Weißrußland. Für Serbien war Walter Manoschek zuständig, für die 6. Armee Bernd Boll und Hans Safrian und für Weißrußland zeichnete Hannes Heer verantwortlich. Wir haben diese Ausstellung in 34 deutschen und österreichischen Städten gezeigt. Es war ein Flächenbrand, der sich immer mehr ausbreitete. Das Interesse beschränkte sich längst nicht mehr nur auf Historiker. Die Dynamik war nicht mehr zu bremsen. Alle wollten die Ausstellung besuchen, um mitzureden. Es gab von Beginn an von rechtsradikalen Organisationen organisierte Gegendemonstrationen. Deren Wirkung verpuffte jedoch, da die lokale Presse über die Ausstellungen berichtete und das Bedürfnis, sie zu sehen, ständig anwuchs. Es hat sich rasch durchgesetzt, dass das Projekt seriös war und dass es sich lohnte, die Ausstellung zu besuchen. Ehemalige Soldaten, die die Ausstellung besuchten, waren in der Mehrzahl empört. Doch die Angehörigen der jüngeren Generation waren elektrisiert. 900.000 Menschen haben die Ausstellung besucht, Briefe geschrieben und sich bedankt. Es war eine grandiose Welle, die bei den Menschen unendlich viel auslöste! Jan Philipp Reemtsma, der Unterstützer unseres Ausstellungsprojekts und Leiter des Hamburger Instituts für Sozialforschung, ist aus dem Projekt ausgestiegen, denn es ist ihm über den Kopf gewachsen. Sein Institut hat eine neue brave Ausstellung konzipiert. Die neue Ausstellung hatte dann nur wenige Exponate, die zu hundert Prozent eingeordnet werden konnten. Wir hatten ganze Fotoalben zu bearbeiten gehabt mit Tausenden von Fotos, die von uns nicht alle bis ins kleinste Detail überprüft werden konnten. Herausfordernd war für uns, dass diejenigen, die unsere Auswahl des Fotomaterials überprüfen sollten, argumentierten, man könne nur die Fotos zeigen, die man bis ins Letzte einordnen könne. Wir haben das Bildmaterial soweit

untersucht, wie es ging. Der Kontext Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion und das Schicksal der osteuropäischen Bevölkerung war für uns eindeutig. Mit hoher Wahrscheinlichkeit stammten die Fotos dieser Alben für uns aus diesem Zusammenhang. Diese Kommission prominenter Wissenschaftler musste dann auch feststellen, dass wir ernsthaft recherchiert hatten. Die Kritik der mangelhaften Einordnung betraf nur wenige Fotos. Im Rückblick muss man sagen, die Ausstellung hat die Legende von der „sauberen“, „ehrenhaft“ kämpfenden Wehrmacht vollkommen in Frage gestellt. Dies ist auch heute das bei weitem vorherrschende Urteil in der Wissenschaft. Die Ausstellung hatte die Chance eröffnet, eigene Positionen zu überprüfen und neu zu bewerten. Dies lag schon an der schier unermesslichen Menge des Bildmaterials mit fürchterlichen Szenen, die mit Angaben zu Schauplatz und Datum in den Alben versehen waren.

Frage: Wie kam es dazu, dass Sie sich intensiv mit dem Dorf Fischerhude und seinen Bewohnern in der Nazizeit beschäftigten?

Ich habe in Bonn mit meinem Studium begonnen, bin dazwischen für kurze Zeit nach Freiburg und dann wieder zurück nach Bonn gegangen. Aber dort war es mir auf die Dauer zu reaktionär. Ich war es leid. Da bin ich nach Norddeutschland umgezogen, nach Bremen. Dort tat ich das, was ich immer mache, auskundschaften: Was gibt es Interessantes? Was kenne ich noch nicht? Dabei bin ich nach Fischerhude geraten, wo ich auf den Dorfchronisten stieß. Dieser fand es vorteilhaft, dass ich fremd und in seinen Augen hochsensibel war. Der fand mich also genau richtig. Der hat mich entdeckt. Er ist in Fischerhude herumgegangen und hat mich bei den Leuten angekündigt: Ich würde mich für sie interessieren. Ich sei Historiker. Er unterstütze mich. Wenn sie das machen könnten, mir bei meinen Forschungen behilflich zu sein, wäre dies wunderbar. So bin ich von einem zum anderen weitergereicht worden. Und ich entdeckte auf diese Weise wundersame Sachen. Ich fand in der Kirche ein Gedenkbuch. Darin standen die Namen von 140 Soldaten aus Fischerhude, die ihr Leben im zweiten Weltkrieg hatten lassen müssen. Das hat mich brennend interessiert! Ich erfuhr sehr viel über die Lebensläufe dieser Männer. Darunter war aber der Name einer Frau, die keinen Waffenrock getragen hatte, Cato Bontjes van Beek. Sie hat in diesem Dorf für Unruhe gesorgt und einen Skandal hervorgerufen. Dies war mein Einstieg. Dann habe ich versucht, mich mit lebenden Angehörigen dieser Generation ins Benehmen zu setzen. Durch die Unterstützung dieses Fischerhuders und meine Neugierde bin ich dann ganz weit gekommen. Diese Neugierde prägte mein ganzes Verhalten gegenüber diesen Leuten. So wurde es eine wunderbare Allianz. Dabei habe ich die unterschiedlichen Schichten der Fischerhuder ausfindig gemacht: Wer spricht da? Welchen Bekanntheitsgrad hat diejenige Person? Welche Rolle nimmt er oder sie ein? Das Ganze aber nicht mit Testat und Siegel. Darüber erhielt ich einen großartigen Überblick und konnte daraus für meinen Film schöpfen. Ja, das ist meine Methode. Ich habe genug zu erzählen, wenn das Gegenüber sich offenbart. Ich befrage mein Gegenüber nicht in einem belehrenden Ton, sondern versuche, möglichst nahe an die Person heranzukommen. Von mir erzähle ich nur insoweit etwas, wenn ich danach gefragt werde. Im Vordergrund stehen die Personen, die diese Zeit erlebt haben. So wurde daraus ein Film. Ich habe einfach zugehört und Fragen gestellt. Damit bin ich ziemlich weit gekommen und habe 25 Filme gemacht. Ich komme vom Dorf. Mein Vater war Förster und kam aus einer Familie von Bauern an der Sieg, also aus dem Rheinland.

Frage: Worin besteht für Sie heutzutage die aktuelle Bedeutung Ihrer Fernsehdokumentation von 1981?

Na ja, ich bin sehr weit gekommen in dieser Art, mit meiner Neugierde. Der Kosmos dieses Dorfes, wer ist was und kann was erzählen, hat mich sehr interessiert. Ich habe sehr früh genau hingehört, was mir erzählt wird. Ich habe den Erzählenden die Bühne überlassen. Da ich vom Dorf bin, ist mir dies leicht gefallen. Ich habe mich nicht verstellen müssen, sondern die richtigen Fragen gestellt. Dann ging die Scheu weg und sie begannen zu erzählen. Was mein Erkenntnisinteresse betrifft, wollte ich aus dem Munde der Bauern bzw. Dörfler erfahren, wie sie die Nazizeit erlebt haben. Seit meiner Kindheit auf dem Lande hat es mich gepackt, wenn die Bauern selbst von sich erzählt haben. Durch meine Art zu fragen gelang es mir, den Zeitzeugen Aussagen von hoher Glaubwürdigkeit zu entlocken. Diese Bauern und Dorfbewohner waren für mich reizvoll und ich konnte mich in deren Welt bewegen. Beide Seiten haben etwas davon gehabt. So konnten sie ihre Geschichte erzählen. In Fischerhude bin ich ja über den Namen Cato Bontjes van Beek im Gedenkbuch der Evangelischen Kirche gestolpert. Dies hat meinen Forschergeist entfacht. Ihre Mutter war schon eine besondere Person, der Vater war Holländer. Beide waren Künstler. Cato hat sich sehr früh gelöst und hat in eigener Verantwortung zusammen mit ihrem Freund in Berlin angefangen zu recherchieren. Sie waren von Menschlichkeit bewegte Idealisten, haben immer wieder die entscheidenden Fragen gestellt und sich den Widerstandsaktionen der so genannten Roten Kapelle angeschlossen. Dies ist den Nazis sehr schnell aufgefallen. Es hatte zur Folge, dass Cato 1943 hingerichtet worden ist.